

Mit Musik die Vorurteile weich klopfen

Elena Padva und Attila Günaydin bieten musikalische interreligiöse Workshops an

Das Musik eine große Kraft hat, ist bekannt. Sie kann aber, wenn man Attila Günaydin glaubt, auch Herzen „weichklopfen“. Das ist sein Ziel, wenn er gemeinsam mit Elena Padva den interkulturellen Schülerworkshop „Selam und Shalom“ veranstaltet. Der Titel, das Wort „Friede“ auf Arabisch und Hebräisch, verriet, worum es geht.

Elena Padva, 47, in Kiew geboren, ist Jüdin. Attila Günaydin, 46, in Korbach geboren, ist Alevit, seine Familie stammt aus der Türkei. Padva singt und spielt Gitarre, Günaydin spielt und unterrichtet die traditionelle Langhalslaute Balama. Sie lernten sich bei einer Veranstaltung in der Kasseler Synagoge kennen. Eigentlich wollte Padva, die das Sara-Nussbaum-Zentrum leitet, ein hebräisches Lied vortragen, doch dann schlug jemand vor, dass sie doch zu zweit singen könnten.

Es geht um Identität und Heimat

In der Musik entdeckten sie Unterschiede und viele Gemeinsamkeiten. Und sie kamen ins Gespräch über sich und ihre Religion; auch dort fanden sie Unterschiede und viele Gemeinsamkeiten. Es ist genau das, was die beiden in ihren Workshops vermitteln wollen. Es geht um Fragen der eigenen Identität, um Wissen über die eigene und andere Religionen und darum, Vorurteile etwas entgegenzusetzen.



Elena und Attila: So sieht Günaydins Tochter Ekin das Duo



Mit Gitarre und Balama: Elena Padva (re.) und Attila Günaydin überschreiten musikalisch Grenzen zwischen Juden, Christen und Muslimen

Foto: Sara-Nussbaum-Zentrum

Zu Beginn steht immer ein von beiden gemeinsam gesungenes hebräisches Lied, erzählt Elena Padva. Das sei für manche Schülerinnen und Schüler irritierend. Es ist der Einstieg zu vielen Fragen und zu Diskussionen: Welche Rolle spielt Musik in meinem Leben? Was ist Heimat?

Für ihre Workshops bringen sie Gegenstände mit, etwa die jüdische Kopfbedeckung Kippah oder Matzen, das ungesäuerte Brot, aber auch einen katholischen Rosenkranz – je nachdem. Das Wichtigste sei aber, dass die Schülerinnen und Schüler Fragen stellen. Dabei könne ihnen Islamfeindlichkeit und Antisemitismus unterschiedlicher Prägung begegnen. Auf manchen Schulhöfen sei „Jude“ ein Schimpfwort. Doch Padva sagt: „Nur wenn die Vorurteile ausgesprochen werden, können wir Dinge erklären.“

Dabei hat sie und Attila Günaydin nicht die Illusion, dass ein Workshop reicht, um alle Vorurteile beizulegen. Das würde viel mehr Zeit brauchen. „Es ist wie

eine Reha“, sagt Günaydin. „Selam und Shalom“ könne lediglich Impulse geben. Um mehr zu erreichen, sei das Umfeld der Kinder und Jugendlichen sehr wichtig. Günaydin: „Eigentlich müsste der Workshop mit den Eltern stattfinden.“

Dann tanzte der ganze Schulhof

Und doch können auch wenige Stunden etwas bewirken. Wenn sich der Junge, der sagte, er könne niemals ein jüdisches Haus betreten, dann doch ins Nussbaum-Zentrum wagt; oder wenn nach einem Workshop nicht nur die Klasse, sondern der ganze Schulhof tanzt, dann sind das Erfolgserlebnisse, von denen die Jüdin und der Alevit begeistert erzählen.

Und man hört ihnen als Redakteur einer christlichen Zeitschrift zu und denkt: So freundlich und so wohlklingend könnte das doch gelingen mit dem Dialog der Religionen. ●

Olaf Dellit

www.sara-nussbaum-zentrum.de